„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels
25. November 2025 * Barbara Hallensleben
Die Schule als heilige Kuh (161-176)

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Ich schlage vor, dass wir das Chanson von Jean Ferrat auf die letzte Vorlesung verschieben, zu der es gut passt.

Das heutige Thema „Schule“, sicher einschließlich der Universität, steht etwas unerwartet in der Liste von Beiträgen, die Illichs theologische Impulse zur Kirchenreform zeigen sollen. Im Gesamtwerk von Illich ist dieses Thema jedenfalls fest verankert. 1970, als er schon in Cuernavaca tätig war, veröffentlichte er das viel beachtete Buch „Entschulung der Gesellschaft“. 2017 erschien im Beck-Verlag die 7. Auflage, die anzeigt, wie aktuell das Thema bleibt.

Illich prägte offensichtlich das Wort „Deschooling“, das es heute zu einem Wikipedia-Artikel gebracht hat. Das Thema in sich löst vielleicht in uns Gedanken aus, die spontan einsichtig sind. Wir wissen, dass es Menschen gibt, die für ihre Kinder ein „Homeschooling“ bevorzugen, weil es ein „selbstbestimmtes Lernen“ in einem nicht-institutionellen Lebenskontext begünstigt. Auf jeden Fall bleibt das Wort sehr vieldeutig. Illich selbst weist darauf hin: Man kann die Schulen kritisieren – und zugleich ihrem Ideal der „Bildungsvermittlung“ völlig verhaftet bleiben und es nur mit anderen Mitteln zu erreichen versuchen.

Auf jeden Fall können wir nicht vermeiden, heute auch uns selbst als universitäres Bildungssystem oder jedenfalls „Wissensvermittlungssystem“ in den Blick zu nehmen. Dazu nur einige Beobachtungen:

* Ich habe zur Zeit einen afrikanischen Studenten, der nach Fribourg geschickt wurde, um ein Kanonisches Lizentiat im Bereich der Theologie der Ökumene zu machen. Er ist mit einer tiefen Hoffnung, die „Ökumene“ möge zur sozialen Stabilität seines Heimatlandes beitragen. Im Bildungssystem ist er bereits auf Forschungsniveau, und ich bin verpflichtet, ihn so zu bewerten. Meine ersten Nachfragen ergaben, dass er kein einziges Dokument der Ökumenischen Bewegung kennt und das Wort „Ökumene“ für ihn einfach mit einem korrupten, selbstbezogenen Auftreten der Kirchen verbunden ist, die ihre Position gegenüber anderen Kirchen ausbauen wollen. Ich habe erlebt, dass er mit Aufgaben, die Sie alle im ersten Studienjahr in der „Einführung in die Ökumene“ übernommen

haben, einen großen Lernweg gegangen ist, größer vielleicht als andere, die im Lizentiat einen Entwurf für eine Doktorarbeit schreiben. Bezüglich der Bewertung stehe ich vor einer schwierigen Aufgabe: Ein möglicher Zweitgutachter, der diesen Studenten in seinen Möglichkeiten und Grenzen nicht kennt, könnte auf Zurückweisung der Arbeit wegen mangelnder Qualität plädieren. Vielleicht würde ich selbst bei vertauschen Rollen so reagieren. Hinzu kommt: Ich kann diesem Studenten nicht die Erfahrungswelt bieten, die er brauchen würde, um die nun gelesenen und „interpretierten" Dokumente wirklich mit Leben zu füllen. Was tun?

* Eine weitere Beobachtung: Die Universität hat nicht nur Professoren und Studierende. Sie hat eine „Unterschicht", die zunehmend als eine solche behandelt wird. Zur Zeit sieht man in diesen Menschen, die unsere Flure, Unterrichtsräume und Büros reinigen, die morgens und abends die Türen schließen, kaputte Beamer reparieren, die Heizung warten und all das tun, damit uns gar nicht auffällt, wie gut und normal wir arbeiten können, überwiegend ein Sparpotential. Ihre Pflichtenhefte werden stark erweitert. Sie werden herumgeschoben, um Lücken zu füllen, und unter Verdacht gestellt, nicht genug zu arbeiten. Sah man sie früher fröhlich und stolz ihre Arbeit tun, so laufen sie heute bedrückt und nahe einer Depression umher, und gerade gibt es eine Welle von Kündigungen wegen der Unerträglichkeit der Arbeitsbedingungen. Eine leicht behinderte Frau wird zwangsweise entlassen, weil ihre Stelle „eingespart" wird. Das ist vielleicht berechtigt, doch man verbietet ihr, das offen zu sagen. Sie soll allen erzählen, dass sie freiwillig in den vorzeitigen Ruhestand geht. Eine Abfindung, die in solchen Fällen üblich ist, hat ihr offenbar niemand angeboten.

Das alles passiert vor unseren Augen. Wären wir eine freie Gruppierung von 12000 Menschen, hätten wir sicher bevorzugte und nachgeordnete Beziehungen zu ihnen. Aber es käme vielleicht weniger vor, dass sich „Schichten" bilden, die einander nicht mehr wahrnehmen. An solchen Phänomenen setzt Illich an.

Um es vorwegzunehmen: Das Ziel von Illich besteht keineswegs darin, Menschen dumm und naiv zu halten. Auch er stellt die Frage, wie Menschen optimal das lernen können, was sie zum Leben brauchen. Nicht zu vergessen: Er selbst leitet ein Zentrum, das „Missionare" für den Einsatz in Lateinamerika ausbildet, und er legt sehr viel Wert darauf, das diese Ausbildung einen guten Sprachunterricht einschließt. Im Vorwort zu seinem Buch über „Entschulung" heißt es: „Die heutige Suche nach neuen Bildungs*richtern* muss in die Suche nach deren institutionellem Gegenteil umgekehrt werden: nach Bildungs*geflechten*, die für jeden mehr Möglichkeiten schaffen, jeden Augenblick seines Lebens in eine Zeit des Lernens, der Teilhabe und Fürsorge zu verwandeln" (8).

Im Vorwort zur 4. Auflage seines Buches nennt Illich sein Buch eine „Jugendsünde“ und gibt uns damit Rätsel auf. Zugleich betont er: „Was mich beeindruckt, ist die bleibende Gültigkeit des Arguments“ (10). So greift er auf seine vier ursprünglichen Leitmotive zurück:

Schulen in der Widersprüchlichkeit des Entwicklungsvorhabens

Dieser erste Punkt ist bereits sehr aufschlussreich: Die Schulfrage ist für Illich Bestandteil der „Entwicklungsfrage“. Er sieht folgende Logik:

* Man erklärt den Menschen für „bedürftig“, u.a. „erziehungsbedürftig“, d.h. man sagt ihm 1. dass er nicht ist, was er sein könnte und sollte, und verspricht ihm 2. ihn zu einer höheren Entwicklungsstufe zu führen.

* Man schafft dadurch „Bedürfnisse“, von denen von Anfang an klar ist, dass sie nicht für alle, sondern nur für einen eingeschränkten Kreis befriedigt werden können: „Der gesamte Staatshaushalt eines lateinamerikanischen Staates, wäre er nur für den Bau und Betrieb von Schulen eingesetzt worden, hätte nirgends ausgereicht, jenes Quantum kostenloser ‚Bschulung’ zu finanzierung, deren Konsum gesetzlich zur Pflicht gemacht worden war“ (11).

* „1970 war die Einsicht, dass Entwicklungshilfe für die große Mehrheit Bedürfnisse schafft, die nie befriedigt werden können, für meine Leser-innen noch überraschend und empörend“ (11). Heute – so Illich – akzeptieren wir diesen Widerspruch mit achselzuckendem Zynismus.

* Es geht ihm darum, „die zwangsweise Eingliederung der ‚Unterentwickelten’ in die Welt ‚zweckwidriger Wertschöpfung’ bloßzustellen (12). Die Alternative nennt er „Selbstbegrenzung“, und sie ist zunächst mehr eine Frage als ein Konzept: Wie schafft man Lernräume, in denen Menschen nicht durch Bildung in ein hierarchisches System von Über- und Unterordnung hineinwachsen? Meine Alternativerfahrung war der Konvent der Franziskanerinnen von Sießen in Rottenburg: Die Schuldirektorin und die „einfachsten“, auch älteren Schwestern, die Küchen- und Putzarbeiten leisteten, standen in keiner Weise in einem Verhältnis von „oben“ und „unten“ und lernten voneinander und miteinander ein Leben im Dienst eines gemeinsamen Projektes, das in diesem Falle sogar eine Schule war.

Worin sind die schulbezogenen Kapitel bei Illich eigentlich „theologisch“?

Gehen wir zu den beiden Kapiteln in unserem Buch über. Ich halte mich heute vor allem an die „Lima-Rede“, die auf einen Vortrag von Illich im Jahr 1971 auf der Konferenz des Weltrates für christliche Erziehung in Lima, Peru, zurückgeht, also nahe an der Entstehung des Buches „Entschulung der Gesellschaft“ liegt. Zwei weitere Beiträge zur Schulfrage von Illich, die in dem Buch „Klarstellungen. Pamphlete und Polemiken“ publiziert sind, habe ich Ihnen ebenfalls hochgeladen. Sie sind keine verpflichtende Lektüre, aber Sie können natürlich gern hineinschauen.

Es ist in diesem Fall wenig sinnvoll, den Argumentationsgang von Illichs Kapitel näher zu analysieren, denn sein Text gehört eher zum Genus prophetischer Rede. Sie ist dadurch charakterisiert, dass sie starke Akzente setzt, vielleicht sogar in der Hoffnung, dass sie nicht zutreffen oder nicht eintreffen, aber als Mahnung unverzichtbar sind.

Die Gemeinschaft der Christen als Kirche ist also in zweierlei Hinsicht gefordert:

* Sie sollte alle Ersatzreligionen namens Bildung enttarnen.

* Sie sollte darauf achten, in ihren Reihen nicht „Bildungshierarchien“ aufkommen zu lassen, die die Christen, in dem Versuch, sie zu „bilden“, als „ungebildet“ (als „Laien“!) deklassieren.

Illich leistet einen Beitrag zur Kirchenreform, Insofern er Götzenkritik übt, d.h. aufdeckt, wie die Bildung in unserer Welt von weltlichen Heilsversprechen lebt. Selbst ein Theologiestudium steht nicht zuerst im Dienst des Reiches Gottes, sondern dient der Erwerbung eines akkreditierten akademischen Diploms, das Anspruch auf bestimmte Anstellungs- und Bezahlungsverhältnisse gewährt. und das einfache Christen nicht haben.

Heute ist es mir besonders wichtig, mit Ihnene über diese Fragen ins Gespräch zu kommen. Wir lesen nur Auszüge aus Illich, soweit es hilft, uns auf die Diskussion einzustimmen (ab S. 168):

Bischof Johann Amos Comenius [1592-1670] wird zu Recht als Begründer der modernen Bildung angesehen. Als Mann seiner Zeit war er mit der Alchemie vertraut und wandte Idee und Sprache der Großen Kunst auf die Veredelung und Aufklärung der Menschen an. Er verlieh dem chemischen Vokabular von Fortschritt, Entwicklung und Aufklärung eine pädagogische Bedeutung. Heute beseelt der Glaube an die Bildung eine neue Weltreligion. Der religiöse Charakter der Bildung wird kaum wahrgenommen, denn der Glaube an sie ist ökumenisch. Der

Traum des Alchimisten ist universal und unbestreitbar geworden und gilt darüber hinaus jetzt als traditionell: Bildung könne die Menschen umgestalten und in eine Welt einfügen, die der Mensch durch die Magie der Technokraten geschaffen hat. Marxisten und Kapitalisten, die Führer der armen Länder und der Großmächte, Rabbiner, Atheisten und Priester teilen diesen Glauben. Ihr grundlegendes Dogma lautet: Ein Prozess namens „Bildung“ kann den Wert eines Menschen steigern, führt zur Schaffung von Humankapital und wird alle Menschen zu einem besseren Leben geleiten.

Die großzügigsten Menschen unserer Zeit leben ihr Leben für die Bildung der Armen. Erzieher können unweigerlich auf die Unterstützung der Mächtigen zählen, so wie die spanischen Missionare durch die Krone unterstützt wurden. Schließlich ist es der Erzieher, der den Armen der Unfähigkeit überführt. In allen Nationen wenden die Gebildeten das gleiche Ritual an, um andere zu verführen oder zu zwingen, ihren Glauben zu teilen. Dieses Ritual nennt man Schulbildung. Alle Länder, die der UNO angehören, verlangen von all ihren Bürgern einen wöchentlichen Schulbesuch von mindestens 20 Stunden über einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren. Noch nie war eine etablierte Kirche so anspruchsvoll. Die Liturgie des Schulunterrichts trägt überall die gleichen Züge. Die Kinder werden nach Alter in Gruppen eingeteilt. Sie müssen an den Gottesdiensten in einem heiligen Bereich teilnehmen, der diesem Zweck vorbehalten ist und „Klassenraum“ heißt; sie müssen Aufgaben erfüllen, die Bildung produzieren, weil sie von einem geweihten Geistlichen, „diplomierte Lehrkraft“ genannt, festgelegt werden; die Gesellschaft gewährt ihnen eine Gnade, in der sie voranschreiten müssen, indem sie von einer Klasse zur nächsten wechseln.

Ich habe kein Problem mit unseren Lehrkräften. Sie gehören zu den engagiertesten, großzügigsten und freundlichsten Menschen. Rein ihren menschlichen Qualitäten nach können sie mit jeder früheren Gruppe von professionellen Religionsdienern konkurrieren. Sie leisten vielfältigere Dienste als alle Priester vor ihnen. Es gibt nichts, das nicht der Kompetenz irgendeiner Lehrkraft zuzutrauen wäre. Was wir heute „Bildung“ nennen, ist allerdings nicht der Austausch zwischen Schüler und Lehrer. Es ist vielmehr die bürokratisch geprägte Währung, die eine Institution ihren Kunden gewährt, besiegelt durch eine professionelle Lehrkraft.

Das Ritual der Schulbildung

Das Ritual der Schulbildung enthält verborgen einen machtvollen Lehrplan. Der verborgene Lehrplan hängt weder von den Absichten des Lehrers ab, noch variiert er je nach Unterrichtsgegenstand, sei es Kommunismus, Lesen, Sex, Geschichte oder Rhetorik. Das Erste, was das Kind aus dem verborgenen Lehrplan der Be-

schulung lernt, ist ein uraltes Sprichwort des durch die Inquisition korrumpierten Glaubens – *„extra scholam nulla est salus“* – außerhalb dieses Ritus gibt es keine Rettung. Durch seine bloße Anwesenheit in der Schule bekennt sich der Schüler zum Wert des Lernens von einem Lehrer und zum Wert des Lernens *über* die Welt. Dadurch verlernt es, jeden Menschen potenziell als Vorbild zu nehmen, und wird unfähig, alles aus dem Alltag zu lernen. In der Schule lernt das Kind zu unterscheiden zwischen einer Welt, die real ist und in die es eines Tages eintreten wird, und einer Welt, die heilig ist und in der es jetzt lernt. Durch die schrittweise Beförderung in der Schule lernt das Kind, wie wertvoll der unendliche Konsum und wie erstrebenswert die jährlich verfallenden Noten sind. Wie es in der Schule lernt, ist sein eigenes Aufwachsen nur deshalb gesellschaftlich wertvoll, weil es aus seinem Konsum einer Ware namens Bildung folgt.

Seit Generationen versuchen wir die Welt zu verbessern, indem wir immer mehr Schulbildung bereitstellen. Bislang ist dieses Unterfangen gescheitert. Stattdessen haben wir gelernt: Indem wir alle Kinder zwingen, eine unendliche Leiter hinaufzuklettern, wird nicht Gleichheit gefördert, sondern diejenigen werden begünstigt, die früher, gesünder oder besser vorbereitet beginnen. Weiterhin haben wir gelernt: Erzwungener Unterricht tötet bei den meisten Menschen den Willen zum eigenständigen Lernen. Und: Wissen, wie eine Ware behandelt, in Paketen geliefert und mit dem Status von Privateigentum versehen, wird immer knapp sein.

Plötzlich verliert die Schule ihre politische, wirtschaftliche und pädagogische Legitimation. Sie wird plötzlich als ein notwendiges Ritual begriffen, um die Widersprüche unserer Gesellschaft erträglich zu machen, als ein Prozess, der in die Konformität mit den Anforderungen der Konsumgesellschaft hineinsozialisiert. Die Schule stützt den Egalitätsmythos unserer Gesellschaft und etabliert gleichzeitig ihre rigorose Struktur von 16 Stufen des Abbruchs. Der Herausgedrängte wird sein Leben lang für den unzureichenden Konsum der pädagogischen Behandlung getadelt.

Dieser Zusammenbruch der Schulen ist ein Hoffnungszeichen. Doch nicht alle, die die Schule kritisieren, haben deshalb schon den Traum des Alchemisten aufgegeben ...